

Das Rätsel von Wildenwarth

Kriminal-Roman von MATHIAS BLANK
(Nachdruck verboten) 10

Nein! Das durfte nicht sein! Ihr war es, als stünde sie wieder im Blumengarten vor den aufgeblühten Rosenstöcken; die grünen Fensterläden blinkten, der Turmhahn auf dem Dache blitzte, so still war es; und sie hing am Arme des Väterchens — aber mit einem Male war er es gar nicht mehr und er hatte ein ganz anderes Gesicht, das mit dem Grübchen im Kinn.

Liebe — selige, jauchzende Liebe!

Nein — nein, den einen wollte sie behalten.

Und wenn sie jetzt — in der Nacht noch — zu Mama hinüberschlüpfte, wenn sie sich an diese schmiegte, wenn sie ihr alle Torheit dieser Träume vertraute und es ihr sagte: ihn — ihn hab' ich lieb! Wenn sie es wagte und bettelte: nur ihn laß mir, den einen . . .

Törichte Gedanken!

Sie wollte diese abschütteln.

Aber desto hartnäckiger kamen sie wieder.

Es war doch so töricht, in der Stille der Nacht noch das Zimmer von Mama aufzusuchen.

Aber ihr Herz hämmerte im Glück dieser Entdeckung; ihr war es, als müßte sie es noch jubelnd weitertragen.

Nur den Versuch, wenn sie ihn wagte! Und wenn Mama schlafen sollte und nicht erwachte, dann wollte sie ganz leise wieder davonschleichen. Aber wenn diese sie hörte, dann . . .

Und mit dem Gedanken war Liselotte auch schon aus dem Bette gehuscht und auf den Zehen zur Türe geschlichen. So finster war es, daß sie sich mit den Händen tastend zurechtfinden mußte. Die Verbindungstüre knackte auch nicht.

Von den dichtverhangenen Fenstern fiel nicht der blässeste Schimmer herein.

Aber Liselotte wußte doch, wo das Bett stand.

Sie ging nach der Richtung; immer auf den Zehen. Schon griff sie mit den suchenden Händen die Kissen.

Das Ziel!

Aber wie gelähmt stand sie still; sie hörte keinen Atem der Schlafenden. So still war es wie damals, als Väterchen tot im Bette lag. Kein Atem!

Ängstlich machte diese unheimliche Stille.

«Mama — Mama?»

Nur flüsternd; die Hände tasteten weiter. Da hielt sie inne. Hastig wurden ihre Schritte, die Gelenke knackten. Was lag daran?

Licht — nur Licht!

Und schon spürte sie den Umschalter; eine Drehung.

Dann weißlich blendendes Licht.

Das Bett war leer, unberührt.

Wie hilflos suchten Liselottes Augen; aber sie fanden niemand.

«Mama! Mama!»

Wie ängstlich klang es, als rief ein verirrtes Kind. Alles erschien ihr in diesem Augenblicke wie fremd, das Bett, der Spiegel, die Vorhänge.

Wo mochte sie sein?

Ganz groß wurden die schwarzen Augen, in denen langsam mit der Furcht ein Grauen aufstieg.

Dann wich sie immer weiter zurück, immer weiter, und hob dabei die Arme wie in unbewußter Abwehr.

Was bedeutete das? Wo war Mama?

Zitternd griff die Hand wieder nach dem Umschalter. Das Licht verschwand.

Und in der undurchdringlichen Finsternis floh sie in ihr Zimmer zurück, als wäre sie selbst auf verbotenen Wegen gewesen. Sie kroch in ihr Bett und zog die Decke über den Kopf, um nichts mehr zu hören, und weinte.

Dabei wußte sie nicht, um was sie weinte; aber die Tränen rannen und sie konnte diese auch nicht stillen.

7. Kapitel.

Undurchdringliche Dunkelheit herrschte; aus dem Nebenraum war nur das gleichmäßige, rasselnde Atmen eines Schlafenden zu hören; die Wanduhr tickte gemächlich und wie phlegmatisch.

Alles Leben war in dem großen Hotel bereits erstorben; längst hatte sich die letzte Türe geschlossen; die Mädchen, die den Nachtdienst versehen mußten, saßen in den kleinen Wäschekammern und dösten verschlafen vor sich hin. Auch sie verlangten nach Ruhe, denn um die zweite und dritte Nachtstunde herrschte vollkommene Stille. Um diese Zeit kam niemand mehr, da wurde nichts mehr gefordert und keine Türe klappte.

Auf den langen Korridoren mit den vielen Seitengängen und auf den verschiedenen Treppen brannten nur die unbedingt notwendigen Lampen; alle anderen Glühbirnen waren ausgeschaltet.

Ein Dämmerdunkel, halbes Zwielficht herrschte daher auf den stillen, langen Fluren, während oft die Seitengänge und Nischen ganz in Finsternis gehüllt waren.

In dem kleinen Zimmer tickte immer noch die Uhr, unermüdlich wie sie auch den Tag hindurch ihre Arbeit verrichtete.

Da ein unmerklich knirschendes Geräusch, nicht lauter, als wenn frisches Holz in der Wärme zu schwinden beginnt. Von der Türe her kam der Ton.

Und es war, als striche von dort her ein leiser Luftzug, als habe sich die Tür geöffnet. Aber nichts war zu sehen.

Bis das Licht aufblitzte.

Ein kleiner Funke war es zuerst, wie das Leuchten eines Glühwürmchens in der Nacht; dann ein Lichtkegel, nicht größer wie ein Schlüsselloch, aber grell leuchtend; dieser Lichtschein, der strahlenförmig auseinanderging, zuckte wie suchend im Raum umher, wie ein Auge, das gierig alle Einzelheiten abtastete. Der dünne Strahl irrte über den Boden hin, zu den Fenstern, zuckte über den Tisch und die hohen Lehnstühle, glitt über die Wände bis zur Türe nach dem Schlafrum, aus dem immer noch das rasselnde, gleichmäßige Atmen klang.

Der Lichtkegel kam näher.

Die Türe knackte wieder leise.

Dann unterschied man hinter dem grellen Lichtkegel einen hohen Schatten, eine Gestalt, die das Licht suchend umhergleiten ließ. So leise war der Schritt dieses Schattens, als ginge dieser auf Gummisohlen. Nur in gewissen Umrissen war die fremde Erscheinung zu erkennen.

Ein Mann schien es zu sein.

Abermals zuckte der Lichtkegel, der aus einer sogenannten Schlüssellochlaterne kam, wie diese von Einbrechern benützt werden, über die eine Wandseite und beleuchtete scharf umrissen die schwere, eiserne Türe des eingebauten Schrankes mit den Stahlmieten und Schlössern.

Aber wie das Licht darüber hinspielte, da war es, als ertönte ein ganz kurzes Lachen.

Der Schatten aber bewegte sich weiter zu der Türe hin, die nach dem Schlafrum führte.

Das Licht verschwand; dann Schritte, ein kurzes Aufblitzen, wieder ein Verlöschen.

Der Eindringling war an der Türe.

Der feine Lichtkegel flammte nochmals auf und irrte jetzt durch das Schlafzimmer; er streifte über das Bett, huschte sekundenlang über das Gesicht des Schlafenden und ruhte dann auf dem danebenstehenden Nachtkästchen; dort schien er zu suchen und beleuchtete die Schüssel mit der Milch und das Deckchen, auf der die Schüssel stand.

Der Schatten kam näher.

Ein weißes Tuch schimmerte in einer Hand; eine schnelle Bewegung, dann lag das Tuch auf dem Gesichte des Schlafenden und eine Hand preßte dieses mit aller Kraft auf Mund und Nase des Liegenden, der einen Augenblick das laute Schnarchen unterbrach, dann zu röcheln anfang und mit den Armen heftige Bewegungen versuchte. Doch nur schwache Versuche waren es, dann erschlafften die Arme, fielen kraftlos in die Kissen und ein gleichmäßiges Röcheln drang wieder unter dem Tuch hervor.

Die Hand zog sich zurück.

Das Tuch blieb liegen.

(Fortsetzung folgt.)